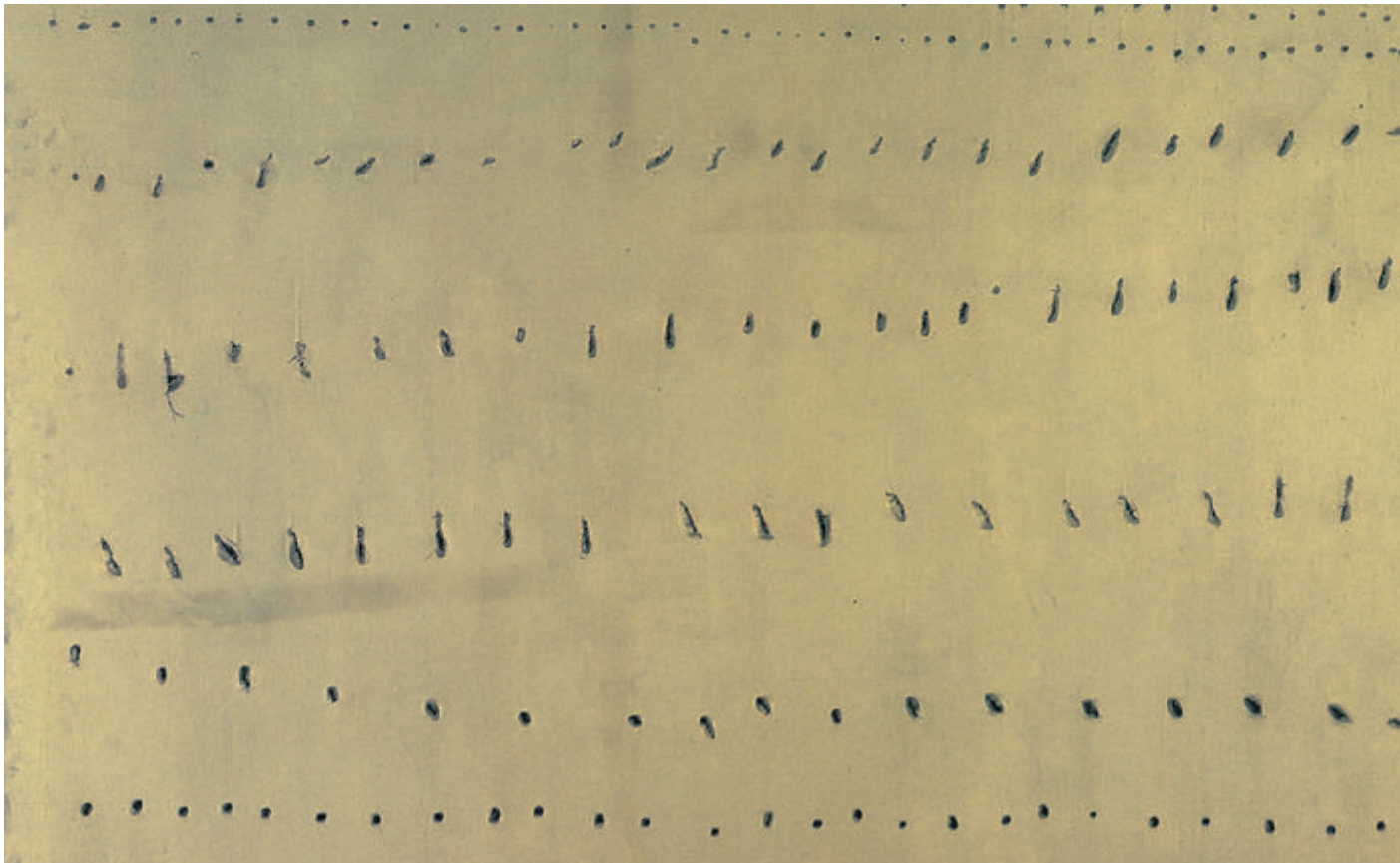


Das Ergebnis war immer Verlassenheit

Erwachsene, die in ihrer Kindheit sexuell gequält und gefoltert wurden, überleben oft nur deshalb, weil sie ihr Ich in einer frühkindlichen Phase in unterschiedliche Persönlichkeiten aufgespalten haben. Verstanden werden Personen mit einer dissoziativen Identitätsstörung selten.

Von Heike Schmoll



Sich aufspalten, um zu überleben: Nur auf diese Weise überstehen viele Opfer den Alltag.
DUMMY

Die Missbrauchsfälle in Staufen, Lügde und Bergisch Gladbach haben gezeigt, dass organisierter sexueller Missbrauch in der Mitte der Gesellschaft in viel größerem Ausmaß stattfindet, als die meisten sich vorstellen können. Organisierte Strukturen zeichnen sich durch Tätergruppen aus, die systematisch sexualisierte, körperliche und psychische Gewalt anwenden, um Kinder kommerziell auszubeuten (etwa durch Zwangsprostitution). „In organisierten und rituellen Gewaltstrukturen wird die systematische Anwendung schwerer sexueller Gewalt (in Verbindung mit körperlicher und psychischer Gewalt) an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durch die Zusammenarbeit mehrerer Täter“ ermöglicht und „ist häufig verbunden mit kommerzieller sexueller Ausbeutung (Zwangsprostitution, Handel mit Kindern, Kinder-/Gewaltpornographie)“, schreibt der Fachkreis „Sexualisierte Gewalt in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen“ beim Bundesfamilienministerium.

Häufig werden die Gewaltstrukturen durch scheinideologische Sinngebungen, vor allem faschistisch oder rechtsextrem, religiös und in wenigen Fällen auch satanistisch verbrämt. Organisierte und rituelle Gewalt wird häufig angezweifelt und als Erfindung Betroffener oder deren Therapeuten abgetan. Das Doppelleben gesellschaftlich angesehener Männer und – in seltenen Fällen – auch Frauen ist schwer zu fassen. Intuitiv wehrt sich die Gesellschaft dagegen, möglicherweise aus Selbstschutz. Organisierte und rituelle Gewalt ist inzwischen durch viele Studien belegt, sie wird trotzdem in Frage gestellt. Selbst Fachleute halten die massiven Gewalterfahrungen in organisierten Strukturen für so unerträglich, dass sie rasch für unglaubwürdig erklärt werden.

Betroffene überleben die kaum vorstellbaren Qualen – oft werden sie mit Stromstößen verletzt und erleiden unaussprechlichen Schmerzen – nur deshalb, weil viele ihr Ich in einer frühkindlichen Phase in unterschiedliche Persönlichkeiten aufspalten. Sie entwickeln eine dissoziative Identitätsstörung, wie die Psychiater das Krankheitsbild nennen. Früher sprach man von einer sogenannten multiplen Persönlichkeitsstörung. Freilich ist dieses Konzept seit seiner Entdeckung durch den französischen Philosophen, Psychiater und Psychoanalytiker Pierre Janet (1859 bis 1947) umstritten.

In den diagnostischen und statistischen Leitfäden psychischer Störungen (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders/DSM) wurde die dissoziative Identitätsstörung erst 1994 aufgenommen. Personen, die unter dieser Störung leiden, haben in sich verschiedene, wechselnde, relativ autonome Persönlichkeitsanteile oder Innenpersonen gespalten, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten die Kontrolle über den Körper, das Handeln und Denken übernehmen.

Das Fatale ist, dass diese Innenanteile auch über unterschiedliche Gedächtnisinhalte mit eigenen Handlungssystemen und nicht selten auch unterschiedlichen Wertesystemen verfügen. Eine dissoziative Identitätsstörung entwickelt ein sehr kleines Kind, das meist kaum fünf Jahre alt ist, wenn es so schwere seelische, körperliche und sexuelle Misshandlung erlebt, dass es seine angeborenen Funktionssysteme, nämlich das Alltagssystem und das Überlebenssystem, für ganz extreme Bedrohungen wechselseitig aktiviert und nicht mehr integrieren kann. Die Last der traumatischen Erfahrung wird dann gewissermaßen auf mehrere innere Schultern verteilt. Diese Strategie sichert das Überleben des Kindes und ermöglicht es ihm, sich weiterentwickeln zu können.

Betroffene erinnern sich nicht selten schon vor einer Therapie daran, dass sie bereits in frühester Kindheit mit unterschiedlichen Innenpersonen umgingen. Betroffen von dieser Störung sind etwa 0,5 bis ein Prozent der Bevölkerung. Unter den psychiatrischen Patienten sind es etwa fünf Prozent. Beeinträchtigt sind die normalerweise integrierenden Funktionen des Bewusstseins, also das Gedächtnis, die Wahrnehmung von sich und der Umwelt und das Identitätserleben. Der Leidensdruck der Betroffenen entsteht dadurch, dass sie im Alltag durch erhebliche Amnesien geplagt sind und dadurch nicht die volle Kontrolle über das eigene Denken, Fühlen, Erleben und Handeln haben. In der Folge sind auch ihre sozialen Interaktionen gestört.

Eine der besten Kenner der dissoziativen Identitätsstörung, die Fachärztin für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie Ursula Gast, die inzwischen als niedergelassene Ärztin und Psychoanalytikerin in der Nähe von Flensburg praktiziert, benennt klare Kriterien für die Diagnose: Es müssen zwei oder mehr unterscheidbare Identitäten oder Persönlichkeitszustände anwesend sein. Mindestens zwei dieser Identitäten übernehmen wiederholt die Kontrolle über das Verhalten der Person. Es muss eine Unfähigkeit vorhanden

sein, sich an wichtige persönliche Informationen zu erinnern, die zu umfassend ist, um durch gewöhnliche Vergesslichkeit erklärt zu werden. Die Störung darf auch nicht auf die direkte körperliche Wirkung einer Substanz (Alkoholintoxikation oder Ähnliches) oder einen medizinischen Krankheitsfaktor zurückgehen.

Ursula Gast berichtet aus ihrer Praxiserfahrung, dass im klinischen Erstkontakt oft greifbarere Beeinträchtigungen wie Depressionen, Angst, psychosomatische Symptome, Selbstverletzung, Essstörungen, Suizidversuche, Suchterkrankungen oder Beziehungsprobleme auffallen. „Oft werden erst im Zuge eines therapeutischen Beziehungsaufbaus die bewusstseinsferneren und häufig schambesetzten dissoziativen Symptome offenbart, wodurch dann das Vorhandensein anderer Persönlichkeitszustände offensichtlich wird“, sagt die Ärztin. Vielen Betroffenen gelingt es offenbar, die Folgen ihrer Persönlichkeitsspaltung lange zu kompensieren. Sie erkranken sehr viel später, etwa in einer Krise oder durch Erschöpfung. Die Diagnose zu stellen ist selbst für erfahrene Therapeuten nicht leicht, weil die Symptome aktiv erfragt werden müssen, denn die Patienten schämen sich für ihre gestörte Selbstwahrnehmung. Es muss also erst viel Vertrauen aufgebaut werden, bis Patienten über ihre unterschiedlichen Innenpersonen sprechen.

Viele Kinder überstehen ihre Kindheit durch die Trennung eines Tag-Bewusstseins, das in der Schule funktioniert, oft genug außergewöhnlich gute Leistungen hervorbringt und nichts weiß von dem Nacht-Ich, das vom eigenen Vater, Familienmitgliedern oder Fremden stundenlang missbraucht und verletzt wurde. Die meisten Personen mit dissoziativen Identitätsstörungen sprechen ganz selbstverständlich von „wir“ und meinen damit weit mehr als zwei Persönlichkeiten. Manchmal sind es bis zu hundert und mehr.

Die Täter wiederum kennen die Persönlichkeitsaufspaltung, von der auch der KZ-Arzt Josef Mengele wusste und sie gezielt einsetzte; manche berufen sich sogar auf ihn. Sie kennen den Mechanismus der Dissoziation und machen ihn sich zunutze, indem sie solche im häuslichen Missbrauch entstandenen Persönlichkeitsanteile mit Namen versehen und sie sich damit gefügig machen. „Die Yvonne macht immer, was ich will“ ist ein solcher Satz, der in vielen Wiederholungen durch den Täter ein gefügiges Ich erschaffen kann, das sich gegen den Widerstand aller anderen Persönlichkeitsanteile behauptet, wenn die Täter es immer wieder ansprechen. Aus der Sicht einer Betroffenen liest sich das so: Der Vater habe offenbar vorhandenes „Kultwissen“ genutzt, um „durch extreme Schmerzen und Todesnähe dissoziierte Persönlichkeitsanteile zu ‚erschaffen‘. Diese ‚Erziehung‘ begann wahrscheinlich zunächst zu Hause oder lief parallel zum Kultleben ab. Erste gezielt ‚erzeugte‘ Persönlichkeitsanteile sind bereits im Säuglingsalter entstanden.“

Auch nach Jahren der Therapie geraten die Betroffenen sofort wieder in eine Abhängigkeit, wenn der Name des gefügigen Persönlichkeitsanteils fällt oder andere, lang eingeübte Signale ausgesendet werden, zum Beispiel eine bestimmte Blume vor der Tür liegt. Sie sind dem Zwang, sich zu unterwerfen, dann nahezu wehrlos ausgesetzt, wenn es ihnen nicht gelungen ist, die unterschiedlichen Persönlichkeitsanteile ihres Ichs zu integrieren. „Trotz intensiver therapeutischer Arbeit gelingt es den Tätern noch immer, einige tief in meiner Persönlichkeit versteckte Persönlichkeitsanteile anzusprechen und zum Gehorsam zu zwingen“, berichtet eine Betroffene.

Die Opfer müssen sich nicht selten eine neue Identität zulegen, um vor der eigenen Familie und den Tätern geschützt zu sein. Doch wirklich sicher sind sie nicht. Selbst nach Wohnort- oder Namenswechseln werden sie wieder aufgespürt, mit Post und Anrufen behelligt, vor der eigenen Haustür abgefangen oder im Krankenhaus besucht. Manche verabreden sich sogar

wieder zu einem Treffen oder steigen in ein Auto ein, weil ein bestimmter Persönlichkeitsanteil entsprechend getriggert wird.

Hinzu kommen die körperlichen Folgen der jahrelangen Folter, die sie auch vor Arztbesuchen zurückschrecken lassen. Denn oft ist der Körper über und über bedeckt mit tiefen Narben, Brandspuren und anderen Verletzungen. Das klinge reichlich nach Verschwörungstheorien, sagen viele, die solche Berichte zum ersten Mal lesen. Doch für einen geübten Therapeuten ist rasch erkennbar, ob ein Patient wirklich unter einer dissoziativen Identitätsstörung infolge eines frühkindlichen Missbrauchs mit gewaltsamen Traumatisierungen leidet oder nicht.

Dissoziationen lassen sich auch durch funktionelle Hirnuntersuchungen in Gestalt neuroanatomischer und psychophysiologischer Messungen belegen. Man fand bei Betroffenen nicht nur zustandsabhängig unterschiedliche Pulsfrequenzen und Blutdruckwerte, sondern auch eine wechselnde Hirnaktivität im Positronen-Emissions-Tomographen (PET) nach der Konfrontation mit traumatischen Erinnerungen.

Die betroffenen Kinder werden von den Tätern häufig so isoliert, dass sie glauben, alle Kinder würden von ihren Vätern, Großvätern und anderen vergewaltigt. „Über allem hing drohend das Schweigegebot: ‚Was in unserer Familie geschieht, geht niemanden etwas an!‘.“ Das sei die Normalität gewesen. Freundschaften mit Gleichaltrigen seien nicht erwünscht und so weit wie möglich unterbunden worden. „Dass ich extrem abgeschottet aufwuchs und nur sehr selten außerfamiliäre Kontakte zugelassen wurden, hat bestimmt auch Chancen verhindert, dass jemand auf meine Not aufmerksam werden konnte.“ So berichtet eine Betroffene, die den Ausstieg nach 40 Jahren aus einem faschistischen, mit religiöser Gehorsamsideologie verbrämten Kult geschafft hat.

Sie schreibt rückblickend: „In den Jahren des absoluten Ausgeliefertseins zersplitterte meine Seele in viele Einzelteile. Das Einzige, das sich in mir zusammenfügte, war die Gewissheit: Ich bin Dreck, bin Besitz des Kultes und hatte absoluten Gehorsam zu leisten. Mir war klar: Lebend würde ich dieser Hölle nicht entkommen. So versuchte ich als Jugendliche und noch als junge Erwachsene, durch Suizid zu entfliehen.“ Doch sie überlebte, und nichts änderte sich. „Das Ergebnis war immer Verlassenheit. Entweder man glaubte mir nicht, oder meine Mitmenschen hielten selbst das wenige, das ich erzählte, nicht aus, zogen sich zurück oder verschwanden ganz aus meinem Leben.“

Schon in der frühen Kindheit wurde sie nicht nur von Mitgliedern der eigenen Familie missbraucht, sondern gegen Bezahlung auch anderen Männern „zur sexuellen Benutzung“ überlassen. „Immer stand dann erst einmal stumm und grauenhaft die Frage im Raum, was jetzt wohl geschehen wird. Diese ersten Sekunden habe ich fast schlimmer in Erinnerung als die konkreten Qualen, die dann folgten.“ Wenn sie konkret gewusst hätte, was auf sie zukommen werde, habe sie „eine Art Kontrolle über die Situation“ gehabt. Ihre Hoffnung, dass der eigene Vater ihr irgendwann doch zur Hilfe kommen könnte, erwies sich Mal um Mal als Irrtum. „Da war niemand“, beschreibt sie ihre abgrundtiefe Verlassenheit.

Alle sadistischen sexuellen Brutalitäten wurden auf Fotos und Filmen festgehalten, womit sich das Täternetzwerk erhebliche Einnahmen sicherte. Die sexuelle Ausbeutung von Kindern ist längst zu einem Milliardengeschäft geworden. „Dabei achten die IT-Experten des Kultes akribisch darauf, dass Kultmitglieder darauf nicht zu sehen (oder nicht zu erkennen) sind – wohl aber einzelne ‚zahlende Kunden‘, die dann wiederum erpressbar sind“, berichtet die Betroffene.

Nicht selten tragen die Täter Masken, was bei manchen Betroffenen während der Corona-Pandemie zu einer erheblichen Retraumatisierung geführt hat. Die Täternetzwerke schützen sich einerseits durch die erpressbaren „Kunden“ und andererseits durch die bewusst herbeigeführte Dissoziation der Opfer. Die junge Frau kämpfte weiter, holte das Abitur nach, studierte und versuchte, sich ein eigenes Leben aufzubauen, obwohl sie der Gewalt weiter ausgesetzt war. „Seit frühester Kindheit waren Anteile in mir auf Gehorsam trainiert; sie mussten später nur noch durch bestimmte Signale oder bestimmte Termine ‚angetriggert‘ werden.“

Ohne den Fonds des Unabhängigen Beauftragten der Bundesregierung für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs hätte auch diese Betroffene ihre gut zehn Jahre währende Therapie nicht finanzieren können. Irgendwann gegen alle Verbote und Drohungen auch noch eine Psychotherapie zu beginnen kostet Betroffene unvorstellbar viel Überwindung. „Das Geschehene schließlich auszusprechen war unglaublich schwer und fühlte sich lange einfach nur gefährlich an. Dem Schweigegebot und allen anderen Verboten und Regeln des Kultes – jahrzehntelange Selbstverständlichkeiten – zuwiderzuhandeln war vorher undenkbar.“

Ein durch die Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs gefördertes Projekt hat Hintergründe sexuellen Missbrauchs in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen untersucht. 33 Berichte von Betroffenen und Zeitzeugen wurden in einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Befragten beschreiben die Täter als sozial angepasst, unauffällig und gesellschaftlich angesehen. Sie arbeiteten in kirchlichen Ämtern, in der Kommunalpolitik, als Ärzte, Apotheker, Polizisten, Richter, Rechtsanwälte und seien sehr gut organisiert, heißt es in der Studie, die am Hamburger Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf und der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie erhoben wurde.

„Die Täter sind nicht irgendwelche armen Schlucker, sondern das ist der Staatsanwalt, das ist der Bischof, das ist der Richter. Das sind Menschen, die Ansehen und Geld haben.“ Diese Täter setzten all ihr Wissen, ihre Verbindungen und viel Geld ein, um eine Aufdeckung zu verhindern. Die vielschichtigen Machtverhältnisse zwischen Tätern und betroffenen und anderen Personen, verschwimmende Grenzen zwischen Opfer- und Täterschaft, Manipulations- und Vertuschungsstrategien, dissoziative Störungen bei den Betroffenen und eine unspezifische, aber gängige Kultur des Schweigens prägen den Missbrauch in organisierten und rituellen Gewaltstrukturen.

„Eine transparent informierte Gesellschaft, zum Beispiel durch professionelle Schulungen in pädagogischen Einrichtungen, in der Gesundheitsversorgung, in der Justiz und bei der Polizei könnte dazu beitragen, ORG-Strukturen stärker entgegenzuwirken und Betroffene besser zu schützen“, wünschen sich die Autoren.

Die Täternetzwerke sind auch dadurch gut geschützt, dass Menschen mit einer dissoziativen Identitätsstörung in Strafprozessen wenig Chancen haben, ernst genommen zu werden. Wer vor Gericht ständig von „wir“, womöglich in mehreren Stimmlagen redet und damit seine Innenpersonen meint, dem wird nicht geglaubt. Dasselbe gilt für polizeiliche Verhöre.

Eine diagnostizierte psychische Störung oder therapeutische Behandlung eines Betroffenen beeinträchtigt dessen Glaubhaftigkeit ganz erheblich. Oft genug werden die Ermittlungen schon eingestellt, bevor es überhaupt zu einer Anklage kommt, weil die Staatsanwaltschaft befürchtet, die Hauptbelastungszeugin könnte den Fragen der Verteidiger der Angeklagten nicht standhalten. Häufig sind die Taten strafrechtlich schon verjährt.

Glaubhaftigkeitsbegutachtungen fühlen sich viele Betroffene nicht gewachsen. „Das ist ein Gutachterverfahren, da gehst du raus, da kannst du dich hinterher einweisen lassen, der nimmt dich so auseinander“, sagt eine Betroffene.

Für die Täter folgt daraus fatalerweise, dass sie vor besonders schwer geschädigten Opfern ganz besonders sicher sein können. Nicht selten werden die missbrauchten Personen selbst straffällig, indem sie etwa dazu gezwungen werden, andere Kinder auf den Missbrauch vorzubereiten. Dadurch werden auch sie erpressbar. „Ich musste Kinder auf diese Gewalttaten vorbereiten . . . Und um den anderen beizubringen, wie sie überleben können, musste ich denen das auch gut beibringen . . . Mit der Schuld bindet der Kult einen ja an den Kult.“

Viele der Opfer organisierter Gewalt, die sich beim Unabhängigen Beauftragten mit schriftlichen Berichten oder bei Anhörungen zu Wort meldeten, haben sich eine Beratungsstelle gewünscht, die ihnen mit ersten Gesprächen weiterhilft. Seit Mai 2019 gibt es deshalb das Beratungsangebot „berta“ speziell für Betroffene organisierter sexualisierter und ritueller Gewalt. Dort hören psychologisch und pädagogisch ausgebildete Beraterinnen zu und beraten beim schwierigen Ausstieg und allen damit verbundenen Fragen.

Ein Ausstieg ist mit neuen Erfahrungen von Verlassenheit verbunden, denn oft genug gelingt er nur über einen völligen Bruch mit der eigenen Familie. Die Beraterinnen verstehen sich selbst als Lotsen, einige sind selbst Überlebende organisierter sexualisierter Gewalt. Mehr als tausend mehrheitlich junge Frauen, auch einige junge Männer haben dort Hilfe gesucht und gefunden, weil ihnen dort erst einmal geglaubt wurde.

Die psychiatrischen Fachgesellschaften, die sich überhaupt zur dissoziativen Identitätsstörung erklärt haben, kommen alle zu dem Schluss, dass es möglich ist, präzise Erinnerungen an Missbrauchserlebnisse über einen längeren Zeitraum zu vergessen und sich erst in einem späteren Lebensabschnitt ihrer wieder gewahr zu werden. Sie bestreiten aber auch nicht, dass es möglich ist, Pseudoerinnerungen an Missbrauch und Misshandlungen zu konstruieren.

Ohne äußere Bestätigungen können auch Therapeuten nicht sicher wissen, welche Erinnerungen lebensgeschichtlich korrekt sind. Weil viele der Erinnerungen sich erst in der Therapie vervollständigen ließen, sei nicht auszuschließen, dass sie durch Therapeuten beeinflusst oder gar suggeriert wurden, behaupten die Kritiker des Konzeptes. Vor allem kirchliche Sektenbeauftragte halten die Berichte Betroffener häufig für Phantasien oder sogenannte falsche Erinnerungen (false memory), die durch die mediale Berichterstattung über das Krankheitsphänomen oder Therapeuten indiziert sein sollen.

Die „False Memory Syndrome Foundation“ wurde 1992 in den Vereinigten Staaten gegründet. Sie ist eine Interessengemeinschaft von Menschen, die sich zu Unrecht als Täter sexuellen Missbrauchs beschuldigt fühlen. Seit 2012 gibt es in Deutschland eine ähnliche Arbeitsgemeinschaft. Michael Utsch, selbst Psychotherapeut und Mitarbeiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), sagt zwar, das Phänomen der dissoziativen Persönlichkeitsstörung bestreite er nicht grundsätzlich, erwähnt aber zugleich, dass die Weltanschauungsbeauftragten nicht selten mit Hilfesuchenden konfrontiert seien, deren behandelnde Heilpraktiker und anderes, nicht immer ausreichend qualifiziertes medizinisches Personal alle Störungen auf einen frühkindlichen sexuellen Missbrauch zurückführen zu können glaubten. Ursula Gast empfiehlt deshalb eine respektvolle, neutrale Haltung des Therapeuten, der suggestive Gesprächstechniken möglichst vermeiden und die Bewertung dem Patienten selbst überlassen soll. Für den Therapeuten heißt das, „skeptisch zu glauben und empathisch zu zweifeln“.

Zweifellos gibt es Therapeuten, die Fehlberatern und dadurch auch falsche Erinnerungen induzieren. Auch dafür gibt es inzwischen eigene Beratungsstellen, die sich vor allem an die False-Memory-Opfer wenden. Das sind Väter oder Familienangehörige, die plötzlich eines sexuellen Missbrauchs bezichtigt und gelegentlich auch verklagt werden, den sie nie verübt haben. Auch auf diese Weise können Familien zerbrechen und Existenzen gefährdet werden.

Bei den kirchlichen Weltanschauungsbeauftragten gibt es die klar erkennbare Sympathie für die False-Memory-Bewegung, was wiederum die Frage aufwirft, inwiefern sich auch kirchliche Täter dadurch in Sicherheit wagen können. Wie einige Tagungen von Weltanschauungsbeauftragten beider Konfessionen, aber auch von Sektenbeauftragten gezeigt haben, besteht durchaus die Gefahr, dass dadurch alle von schlimmstem sexuellen Missbrauch Betroffenen in Misskredit geraten. Das ist eine kaum erträgliche Konsequenz.

* * *

F.A.Z.